

Emma Hooper

Etta
und Otto
und
Russell
und
James

Roman

Aus dem Englischen von
Michaela Grabinger

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel »Etta and Otto and Russell and James«
bei Fig Tree, Penguin Books Ltd., London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Vollständige Taschenbuchausgabe November 2016
Droemer Taschenbuch
© 2015 Emma Hooper
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Juliane Gräbener-Müller
Covergestaltung und -illustration: Sabine Kwauka
unter Verwendung von Shutterstock-Motiven
Satz: Daniela Schulz, Puchheim
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-30546-1

2 4 5 3 1

*Für C & T
immer und immer, bis in alle Zeit*

1.

Otto,

stand in dem Brief mit blauer Tinte geschrieben,

*ich bin weggegangen. Ich habe noch nie das Meer
gesehen und habe mich nun auf den Weg gemacht.
Keine Sorge, den Laster lasse ich da. Ich gehe zu Fuß.
Und ich werde versuchen, das Heimkommen nicht
zu vergessen.*

*(Immer) deine
Etta.*

Unter dem Brief lag ein Stapel Rezeptkarten. Alles, was sie immer gekocht hatte. Ebenfalls mit blauer Tinte geschrieben. Damit er wusste, was und wie er essen sollte, während sie weg war. Otto setzte sich an den Tisch und legte die Karten reihenweise auf. Er spielte mit dem Gedanken, Mantel und Schuhe anzuziehen und Etta zu suchen, vielleicht die Nachbarn zu fragen, ob sie gesehen hätten, in welche Richtung sie gegangen war, aber er tat es nicht. Er blieb mit dem Brief und den Karten sitzen. Seine Hände zitterten. Er legte sie übereinander, um sie zur Ruhe zu bringen.

Nach einiger Zeit stand er auf und ging den Globus holen. Der hatte innen in der Mitte ein Licht, das zwischen den Längen- und Breitengraden hindurchschien. Otto knipste es an und das Küchenlicht aus. Er stellte den Globus auf die andere Tischseite, hinter den Brief und die Karten, und fuhr mit dem Finger darüber. Halifax. Wenn Etta nach Osten ging, hatte sie dreitausendzweihundertzweiunddreißig Kilometer vor sich. Nach Westen, nach Vancouver, waren es zwölfhundertheins Kilometer. Aber Otto wusste, dass sie nach Osten ging, seine Brusthaut spannte in diese Richtung. Er bemerkte, dass sein Gewehr nicht mehr im Garderobenschrank stand. Bis Sonnenaufgang war es noch etwa eine Stunde hin.

* * *

Otto war mit vierzehn Geschwistern aufgewachsen. Ihn eingerechnet waren sie fünfzehn gewesen. Damals brach die Grippe aus und ging nicht mehr weg, und der Boden war noch trockener als sonst, und die Banken spielten verrückt, und die Farmersfrauen verloren mehr Kinder, als ihnen blieben. Die Leute taten, was sie konnten, auf fünf Schwangerschaften kamen drei Lebendgeburten und auf drei Lebendgeburten ein Kind. Die meisten Farmersfrauen waren fast ständig schwanger. Als schön galt eine Frau, wenn ihre Silhouette die verheißungsvolle Rundung aufwies. Ottos Mutter war da keine Ausnahme. Schön. Immer rund.

Trotzdem wurde sie von den anderen Farmern und ihren Frauen mit Argwohn betrachtet. Es lag ein Fluch auf ihr, aber vielleicht auch ein Segen; *übernatürlich*, raunten sie sich über Briefkästen hinweg zu. Denn Grace, Ottos Mutter, verlor kein Kind. Nicht ein einziges. Aus jeder ihrer unkomplizierten Schwangerschaften ging ein rosiger Säugling hervor, und aus jedem Säugling wurde ein segelohriges Kind, das sich einreihete zwischen die Geschwister, die in grauen und angegrauten Nachthemden, manche mit einem Kleinen im Arm, manche Hand in Hand, die Köpfe an die Tür des elterlichen Schlafzimmers hielten und wie gebannt dem Stöhnen lauschten, das daraus hervordrang.



Etta dagegen hatte nur eine Schwester. Alma mit den pechschwarzen Haaren. Sie wohnten in der Stadt.

Komm, wir spielen Nonnen, sagte Etta einmal nach der Schule, aber noch vor dem Mittagessen.

Wieso Nonnen? fragte Alma. Sie war gerade dabei, Ettas ganz normales, kuhfladenbraunes Haar zu Zöpfen zu flechten.

Etta dachte an die Nonnen, die Alma und sie manchmal am Stadtrand in ihrer gespenstischen Heiligkeit zwischen den Geschäften und der Kirche hin und her gehen sahen. Manchmal auch in der Nähe des Krankenhauses. Immer ordentlich in Schwarz-Weiß. Sie sah auf ihre roten Schuhe hinunter. Blaue Schnallen. Offen. Weil sie so schön sind, sagte sie.

Nein, Etta, sagte Alma, Nonnen dürfen nicht schön sein. Und auch keine Abenteuer erleben. Niemand denkt an Nonnen.

Ich schon, sagte Etta.

Außerdem heirate ich wahrscheinlich, sagte Alma. Und du auch.

Nein, sagte Etta.

Vielleicht aber doch, sagte Alma, bückte sich und brachte den Schuh ihrer Schwester in Ordnung. Und was wird aus den Abenteuern?

Die erlebt man, bevor man Nonne wird.

Und dann muss man damit aufhören? fragte Alma.

Und dann muss man damit aufhören.

2.

Das erste Feld, das Etta am Morgen nach ihrem Aufbruch durchquerte, war das eigene. Das Feld von Otto und ihr. Wenn es darauf jemals Tau gegeben hätte, wären die Weizenhalme noch damit bedeckt gewesen. Aber an Ettas Beinen blieb nur Staub hängen. Warm, trocken, Staub. Im Nu hatte sie die eigenen Felder durchschritten, noch bevor sich ihre Füße in den Stiefeln heimisch fühlten. Schon zwei Kilometer gegangen. Als Nächstes kam das Feld von Russell Palmer.

Etta hatte nicht gewollt, dass Otto sie weggehen sah, deshalb war sie so früh und so leise aufgebrochen. Bei Russell war es ihr egal. Er konnte nicht Schritt halten, selbst wenn er gewollt hätte.

Sein Land war zweihundert Hektar größer als ihres, und sein Haus war höher, obwohl er allein lebte und sich fast nie darin aufhielt. An diesem Morgen stand er auf halbem Weg zwischen seinem Haus und dem Grenzstein mitten im Frühkorn. Stand da und schaute. Eine Viertelstunde musste Etta gehen, dann war sie bei ihm.

Schaut es sich gut heute Morgen, Russell?

Ganz normal. Bis jetzt nichts.

Gar nichts?

Nichts Bemerkenswertes.

Russell hielt Ausschau nach Hirschen. Er war mittlerweile zu alt, um sein Land zu bestellen, dafür hatte er

Leute, und so hielt er Tag für Tag Ausschau nach Hirschen. Er begann kurz vor Sonnenaufgang und schaute bis etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang und dann wieder eine Stunde vor Sonnenuntergang bis kurz nach Sonnenuntergang. Manchmal sah er einen. Meistens sah er keine.

Das heißt, nichts außer dir. Vielleicht hast du sie ver scheucht.

Kann sein. Tut mir leid.

Russell hatte während des Gesprächs ununterbrochen geschaut. Zu Etta hin, um sie herum, über sie hinweg, dann wieder zu ihr. Jetzt hörte er damit auf. Er sah nur noch sie an.

Tut es dir leid?

Nur was die Hirsche anbelangt, Russell.

Wirklich?

Ja, wirklich.

Dann ist gut.

Ich gehe jetzt weiter, Russell. Viel Glück mit den Hirschen.

Okay. Ich wünsche dir einen schönen Spaziergang. Sag Otto liebe Grüße von mir. Und den Hirschen auch, falls du welche siehst.

Ja, natürlich. Einen schönen Tag noch, Russell.

Dir auch, Etta. Er nahm ihre alte, adrige Hand, hob sie an den Mund und küsste sie. Hielt sie ein, zwei Sekunden lang an die Lippen. Ich bin da, wenn du mich brauchst, sagte er.

Ich weiß, sagte Etta.

Okay. Dann also auf Wiedersehen.

Er fragte nicht, wohin gehst du oder warum gehst du. Er drehte sich um und richtete den Blick wieder dort hin, wo vielleicht Hirsche waren. Etta ging weiter, nach

Osten. In ihrer Reisetasche, den Kleidertaschen und ihren Händen trug sie:

Vier Paar Unterwäsche.

Einen warmen Pullover.

Etwas Geld.

Mehrere Blatt Papier, alle leer, außer einem, auf dem Adressen standen, und einem mit Namen.

Einen Bleistift und einen Kugelschreiber.

Vier Paar Socken.

Briefmarken.

Kekse.

Einen kleinen Laib Brot.

Sechs Äpfel.

Zehn Karotten.

Ein bisschen Schokolade.

Ein bisschen Wasser.

Eine Landkarte in einer Plastiktüte.

Ottos Gewehr mit Munition.

Einen kleinen Fischeschädel.

* * *

Der sechsjährige Otto suchte den Hühnerdraht nach fuchsgroßen Löchern ab. Ein Fuchs passte durch alles hindurch, was größer als Ottos Faust war, auch unter der Erde und ziemlich weit oben. Wenn Otto eine Öffnung fand, tat er, als wäre er ein Fuchs, und drückte sachte mit der Hand dagegen. Dann liefen die Hühner davon. Außer wenn Wiley dabei war, der die Aufgabe hatte, den Hühnern Körner hinzuwerfen. Aber diesmal war Wiley nicht da, und die Hühner fürchteten sich vor Ottos Faust. Ich bin ein Fuchs. Otto legte den Daumen an die geballten Finger und bewegte ihn wie eine Schnauze. Ich bin ein Fuchs, lasst mich rein. Er drückte nicht besonders fest, aber doch so fest wie ein Fuchs, wie eine Fuchsschnauze. Ich habe Hunger, ich fresse euch auf. Otto hatte Hunger. Er hatte fast immer Hunger. Manchmal aß er ein paar Körner Hühnerfutter. Man konnte gut darauf herumkauen. Wenn Wiley nicht da war.

Als er den Draht auf dreieinhalb Seiten abgesucht hatte, kam die dreieinhalbjährige Winnie in Latzhose ohne Hemd daher. Otto hatte ihr morgens ein Hemd übergestreift, aber es war heiß, und sie hatte es wieder ausgezogen. Mittagessen, sagte sie, so nah bei ihm, dass er es hören konnte, aber nicht zu nah. Sie hatte Angst vor den Hühnern. Otto, sagte sie, Mittagessen. Dann machte sie sich auf die Suche nach Gus, um ihm dasselbe zu sagen. Das war ihre Aufgabe.

Jedes Kind in Ottos Familie hatte zusätzlich zu seinem Namen eine Nummer, der Übersicht wegen. Marie-1, Clara-2, Amos-3, Harriet-4, Walter-5, Wiley-6, Otto-7

und so weiter. Marie-1 war die Älteste. Von ihr stammte die Idee mit der Numerierung.

1?

Ja.

2?

Ja.

3?

Hallo.

4?

Ja, hallo.

5?

Ja, ja, hallo, hallo.

6?

Hier.

7?

Ja bitte.

8?

Hier.

9?

Hallo!

Es waren immer alle da. Das Mittagessen und das Abendessen ließ sich keiner entgehen.

Dann sind also alle versammelt, sagte Ottos Mutter. Alle sauber?

Otto nickte heftig. Er war sauber. Er hatte einen Bärenhunger. Auch die anderen nickten. Winnies Hände waren schmutzig, das wussten alle, aber alle nickten, auch Winnie selbst.

Gut, sagte Ottos Mutter, die Schöpfkelle an den gerundeten Bauch gepresst. Suppe!

Alles stürzte an den Tisch, jeder zu seinem Stuhl. Nur dass an diesem Tag für Otto kein Stuhl da war. Besser gesagt, es war ein Stuhl da, aber auf dem saß schon jemand.

Ein Junge. Kein Bruder. Otto sah ihn an. Dann langte er hinüber und nahm ihm den Löffel aus der Hand.

Das ist meiner.

Okay, sagte der Junge.

Otto griff nach dem Messer. Das gehört auch mir, sagte er. Und das da auch, sagte er und packte den leeren Napf.

Okay, sagte der Junge.

Dann schwieg er, und Otto wusste nicht, was er noch sagen oder tun sollte. Er stand hinter seinem Stuhl, versuchte, nichts fallen zu lassen und nicht zu weinen. Er kannte die Regeln. Eltern wurden nicht mit Kinderproblemen behelligt, außer es floss Blut oder ein Tier war im Spiel. Ottos Mutter ging mit Topf und Kelle von Kind zu Kind, und Otto, der, still vor sich hin weinend, mit all den Sachen dastand, musste eine Weile warten. Der andere Junge blickte stur geradeaus.

Ottos Mutter gab jedem Kind genau einen Schlag Suppe in den Napf. Genau einen Schlag für jeden, bis sie plötzlich innehielt und –

Ich glaube nicht, dass du Otto bist.

Ich auch nicht.

Hier, ich bin Otto.

Und wer ist das da?

Weiß ich nicht.

Ich bin von nebenan. Ich habe solchen Hunger. Ich bin Russell.

Aber die Palmers haben keine Kinder.

Sie haben einen Neffen. Einen einzigen. Mich.

Ottos Mutter dachte kurz nach. Dann sagte sie: Clara-2, hol bitte noch einen Napf aus dem Schrank.

* * *

Russells Eltern hatten bis vor kurzem in der Stadt gewohnt, in Saskatoon, wo auch Russell bis vor kurzem bei ihnen gelebt hatte. Doch fünf Wochen zuvor hatten die Banken denen, die es noch nicht mitbekommen hatten, über die Zeitung verkündet, dass alles futsch sei, und drei Wochen zuvor war Russells Vater, der in der Innenstadt einen Laden besaß, in dem es alles gab, Schraubenschlüssel und Zitronenbonbons und bedruckte Baumwollstoffe in Ballen, ein bisschen bleich geworden, dann ein bisschen zittrig, dann hatte er sich setzen müssen, dann hinlegen, und nachdem er sich die Seele aus dem Leib geschwitzt hatte und Russell Unmengen kaltes Wasser aus der Küche geholt und im größten, vom Wasser eisig kalten Bronzekrug, mit beiden Armen dicht an sich gepresst, die Treppe hinaufgeschleppt und ins Schlafzimmer gebracht hatte, wo sein Vater lag, erst allein, bald aber in Anwesenheit des Arztes und kurz darauf in Anwesenheit von Arzt und Priester, während Russells Mutter für alle kochte und sich um *diesen gottverdammten Papierkram* kümmerte, hatte sein Vater zwei Wochen zuvor, gerade als Russell den an Brust und Bauch so kalten, fast glühend kalten Bronzekrug zum zwölften Mal aus der Küche trug, aufgegeben und war gestorben. Russells Mutter seufzte, schlüpfte in ihr schwarzes Kleid mit dem steifen Spitzenkragen, schloss den Laden für immer und nahm eine Stelle als Schreibkraft in Regina an.

Ein Stück Wegs legte Russell mit ihr im Zug zurück. Er war noch nie mit einem Zug gefahren. Die abgemagerten Kühe huschten rasend schnell vorbei. Russell hätte sich gern aus dem Fenster gelehnt und die Augen so weit

aufgerissen, wie es nur ging, damit die ganze Luft dagegen wehte und sie ein für alle Mal trocknete, aber die Fenster ließen sich nicht öffnen. Stattdessen fuhr er mit dem Finger am Kragen seiner Mutter entlang, folgte den Windungen der Spitze und ließ die Augen nass sein. Fast genau auf halber Strecke zwischen Saskatoon und Regina blieb der Zug stehen, und Russell stieg aus, seine Mutter aber nicht. Es gefällt dir bestimmt auf der Farm, sagte sie. Farmen sind besser.

Okay, sagte Russell.

Sie sind besser.

Okay, sagte Russell.

Außerdem besuche ich dich bald.

Gut, sagte Russell. Okay.

Russells Tante und sein Onkel standen auf dem Bahnsteig. Sie hatten aus der Seitenwand einer Milchkiste ein kleines Schild gebastelt, auf dem WILLKOMMEN ZU HAUSE, RUSSELL! stand. Sie hatten es versucht, aber keine eigenen Kinder bekommen.



Im selben Jahr, dem Jahr, als Etta sechs war, regnete es kein einziges Mal. Das war seltsam, es war schlimm, aber noch schlimmer war, dass auch kein Schnee fiel. Im Januar konnte sie durchs hohe Gras aus der Stadt hinausgehen, und alles sah aus wie im Sommer, kein Frost, keine Flocken, aber wenn man sie berührte oder sich ein Vogel darauf niederlassen wollte, zerbröselten die Halme, so brüchig waren sie von der Kälte. Alma ging mit Etta spazieren, sie wollte dorthin, wo der Bach war, wenn er da war. Sie sahen sich die Fischgerippe an, die strahlend weiß im trockenen Bachbett lagen. Knochen, die ein Käfer oder Wurm durchbohrt hatte, nahmen sie mit und machten Halsketten daraus. Die Schädel hatten natürlich von vornherein Löcher, aber aus ihnen wollte Ettas Schwester keinen Schmuck machen.

Die werden wieder lebendig, wenn sie Haut berühren, sagte sie. Dann fangen sie an zu sprechen. Lass sie liegen.

Okay, sagte Etta. Aber immer wenn Alma nicht hersah, stopfte sie sich kleine Schädel in die Fäustlinge, oben auf den Handrücken, damit sie die Finger noch biegen konnte.

Frierst du an den Ohren? fragte Alma.

Ein bisschen, sagte Etta, dabei waren sie gar nicht kalt. Sie hielt sich die Hände mit den Fäustlingen an die Ohren, um herauszufinden, ob sie die Fischschädel hören konnte. Sie wollte wissen, ob die Haut an ihren Händen ausreichte, um sie aufzuwecken und zum Sprechen zu bringen. Und obwohl der Wind an diesem Tag laut heulte, war da etwas, wenn Etta ihre Haut stark genug an die Schädel unter der Wolle drückte. Ein Flüstern.

Welche Sprache sprechen Fische?

Alma wischte gerade eine wunderschöne, fast durchsichtige Rippe sauber und hielt den Blick gesenkt. Französisch wahrscheinlich. Wie Großmama.

Etta presste die Fäustlinge an die Ohren und flüsterte: Soll ich Nonne werden?

Der Wind heulte, und im Inneren ihrer Fäustlinge wisperte es: *Non, non, non.*

3.

Etta sang beim Gehen.
Den Text vergaß sie nie.

*We sit and gaze across the plains
and wonder why it never rains
and Gabriel blows his trumpet sound
he says, »The rain she's gone around.«*

*Wir starrn hinaus auf die Prärie
und wundern uns: Es regnet nie.
Und Gabriels Horn ertönt zur Nacht:
»Um uns hat er einen Bogen gemacht.«*

Sie hielt sich abseits der Straßen, ging über Felder mit jungem Getreide. Die Farmer mochten das nicht, aber weil auf der Straße jeder Laster angehalten und begrüßt und gefragt hätte, wohin sie unterwegs sei und was sie vorhabe, ging sie über die Felder und bemühte sich, möglichst wenig Schaden anzurichten. Weit lag das Land vor ihr und leer, nur hie und da ein paar Rinder. Sie konnte nach Herzenslust singen.

In der Raststätte in Holdfast machte sie Pause. Es standen jetzt andere Tische und Stühle da als bei ihrem letzten Besuch zusammen mit Alma. Weniger grell, weniger schmutzig. Außer der Kellnerin und dem Jungen an der

Kasse nahm niemand im Ort Notiz von ihrem kurzen Aufenthalt.

Nachdem sie drei Kohlrouladen, zwei Scheiben Weißbrot mit Butter und ein Stück Rhabarberkuchen gegessen und bezahlt hatte, setzte sie ihre Reise mit zehn Portionsbeuteln Ketchup und acht Portionsbeuteln Relish in der Manteltasche fort. Relish war Gemüse und Zucker, Ketchup Obst und Zucker und beides gut in Notzeiten.

Kurz bevor die Dämmerung fiel, wurde das Getreide immer spärlicher und der Boden sandiger, bis er schließlich nur mehr aus Sand bestand. Und genau in dem Moment, als die Sonne unter dem orangerot gesäumten Horizont verschwand, blieb Etta stehen. Sie stand an einem See, dicht beim Wasser, aber weit genug von den Wellen entfernt, um nicht nass zu werden. Ihr war klar gewesen, dass sie auf dem Weg nach Halifax Hindernisse würde überwinden müssen, kleinere Gewässer beispielsweise; Ontario war angeblich voll davon. Aber sie hatte sie nicht so schnell erwartet. Sie setzte sich ein paar Meter vom Wasser entfernt auf den Sand. Das Sitzen tat gut. Sie überlegte, ob sie hinüberschwimmen sollte, wie viel Kraft das kosten würde. Wie weit man es schaffen könnte, ohne zu pausieren. Sie lehnte sich zurück und lauschte den Wellen, einem ganz neuen Geräusch. Sie schloss die Augen.

O Gott, die ist bestimmt tot.

Ach was!

Vielleicht doch.

Schau einfach mal nach.

Komm mit.

Ja, klar.

Ich liebe dich.

Ich liebe dich auch. Schau, die ist nicht tot, sie atmet.

Ich habe mal gehört, dass sie manchmal noch atmen, wenn sie tot sind.

Leichen? Atmen?

Ja.

Nie im Leben.

Vielleicht doch.

Nein.

Etta erwachte von den näher kommenden Schritten, die den Sand erzittern ließen, aber sie hielt die Augen geschlossen und lauschte, während das Pärchen auf sie zukam. Sie atmete flach. Im Schlaf hatten sich ihre Beine und fast der ganze Oberkörper in den Sand gebohrt. Die Last auf ihr fühlte sich wohligh an. Bei jedem Atemzug brach sie auf und schob sich wieder zusammen. Wenn ich die Augen öffne, fragen sie mich, wer ich bin, dachte sie. Aber wenn ich die Augen nicht öffne, halten sie mich für tot und rufen wahrscheinlich die Polizei. Sie überlegte hin und her, versuchte sich für jeden Gedanken zu öffnen, und das mit geschlossenen Augen. Sand. Das Gefühl von Sand. Müde Hüften. Nacht. Stimmen. Leichter Wind. Eine Schwester mit schwarzem Haar. Ein Haus in der Stadt. Briefpapier. Papier.

Die beiden jungen Leute waren noch immer ins Gespräch vertieft und abgelenkt. Etta schob die Hand in die Manteltasche, tastete zwischen den Portionsbeuteln hindurch nach dem Papier, löste kleine Sandkaskaden aus. Nicht unauffällig, nicht unmerklich. Da war er. Gefaltet. Sie zog den Zettel heraus. Entfaltete ihn. Jetzt muss ihnen klar sein, dass ich nicht tot bin. Wahrscheinlich warten sie einfach ab. Oder fürchten sich. Sie öffnete die Augen. Weil es dunkel war, musste sie den Zettel dicht vors Gesicht halten.

Du:

stand da.

Etta Gloria Kinnick von der Deerdale Farm. 83 im August.

Etta Gloria Kinnick, flüsterte sie. Gut. Okay.

Ich bin nicht tot, sagte sie zu den zwei jungen Leuten, die neben ihr standen und sie anstarrten. Ich bin Etta Gloria Kinnick. Tote können nicht mehr atmen.

Ach du meine Güte! Ich meine: umso besser! Na, dann hallo, sagte der Junge.

Siehst du – meine Rede, sagte das Mädchen.

Alles in Ordnung? fragte der Junge.

Ja, ja. Mir geht's prima.

Ah. Gut. Schön.

...

...

Soll Sie jemand nach Hause bringen?

Ich gehe nicht nach Hause. Nein danke, ich brauche keine Hilfe.

Sind Sie obdachlos?

George!

Ich meine doch nur, weil sie gar nicht obdachlos aussieht.

Ich bin nicht obdachlos, ich gehe nur einfach nicht nach Hause.

Wohin dann?

Nach Osten.

Da müssen Sie aber über den Last Mountain Lake.

Oder drum herum.

Der ist aber echt lang.

Keine Ahnung. Schon möglich.

Doch, der ist wirklich lang. Wir haben eine Karte in unserer Hütte. Der ist richtig lang.

...

...

Hey, sollen wir Ihnen aufhelfen?

Molly und George, die jungen Leute, die Etta gefunden hatten, waren von einer Party gekommen, die sie im Abstand von sieben Minuten unauffällig verlassen hatten, um sich hundert Meter weiter am Strand hinter der Fischerhütte der Lamberts zu treffen. Etwa eine halbe Stunde später hatten sie auf dem Rückweg zur Party Etta entdeckt. Und jetzt, nachdem sie sie entdeckt und festgestellt hatten, dass sie nicht tot war, und ihr aufgeholfen und ihr den Sand von den Beinen und vom Rücken geklopft hatten, gingen sie wieder zurück zur Party. Sie rochen nach den trockenen gelben Flussbarsch-Netzen, deren Muster sich noch an ihrem Bauch und ihrem Rücken abzeichnete.

Wissen Sie was? sagte Molly.

Was? sagte George.

Was? sagte Etta.

Sie sollten mit uns zur Party gehen. Kommen Sie doch mit.

Ernsthaft? sagte George.

Ernsthaft? sagte Etta.

Ernsthaft! sagte Molly, nahm Etta bei der Hand und führte sie über den Strand zum Lärm und zum Licht.

Lieber Otto,

ich sitze in einem Boot. Es ist ganz klein, zum Glück nur ein billiges Schlauchboot, denn ich weiß nicht, ob und wie ich es den Besitzerinnen zurückgeben kann, den jüngeren Zwillingsschwestern eines Jungen, den ich gestern Abend an einem Lagerfeuer am Westufer des Last Mountain Lake kennengelernt habe. Wir waren auf einer Party. Ein Mädchen meinte, ich sei wie ihre verstorbene Großmutter. Ich habe ihr gesagt, dass ich weder Großmutter noch tot bin, und das fand sie das Allerbeste daran.

Ich benutze ein Paddel, das wir am Ufer gefunden haben. Wir wissen nicht, wem es gehört. Wahrscheinlich wollten die Zwillinge nie so weit hinausfahren, dass sie ein Paddel gebraucht hätten.

Wenn ich drüben bin, lege ich das Paddel und einen Zettel in das Schlauchboot und stoße es zurück auf den See. Auf den Zettel schreibe ich: Boot: Eigentum der McFarlan-Zwillinge. Paddel: Besitzer unbekannt. Ich habe es sogar schon geschrieben, auf eine Serviette. Ich habe zwar noch richtiges Papier (wie dieses hier), aber das will ich nicht so schnell aufbrauchen.

Außer dem Boot und dem Paddel haben mir die jungen Leute noch zwei Bier und eine halbe Flasche Rye Whiskey mitgegeben. Das hilft gegen die Kälte, haben sie gesagt. Sie waren wirklich nett. Einige waren verliebt.

Vergiss nicht, den Hut aufzusetzen, und iss den Spinat, wenn er so weit ist.

Deine
Etta.

Otto erhielt den Brief fünf Tage nachdem Etta ihn datiert hatte. Er reinigte gerade den Ofen gemäß den handschriftlichen Anweisungen auf einer vergilbten Rezeptkarte –

Man benötigt:

Backnatron und Wasser

Anleitung:

Auftragen, warten, abwischen.

als der Brief mit der Morgenpost kam. Etta war seit einer Woche fort. Am ersten Tag war er wie gewohnt auf seine Felder gegangen, hatte aber immer wieder zum Haus zurückschauen müssen. Wie Russell mit seinen Hirschen.

Den Rest der Woche arbeitete er im Gemüsegarten oder im Haus. Sobald er sich weiter entfernte, kamen die Magenschmerzen. Er grub den Garten um und harkte die Erde, und am nächsten Tag machte er dasselbe. Alle Furchen exakt aneinandergereiht. Gemüse – Spinat oder Karotten oder Radieschen – wollte er erst in die Furchen aussäen, wenn Etta in Manitoba angekommen war.

* * *

Als kleiner Junge auf der Farm hatte Otto die Vor-dem-Abendessen-Aufgabe, den Hühnerdraht zu überprüfen. Nach dem Abendessen suchte er Steine. Auch dazu benutzte er seine Faust. War ein Stein kleiner als sie, ließ er ihn liegen. War er größer, steckte er ihn in einen Mehlsack, den er hinter sich herzog, bis er fast, aber noch nicht ganz zu schwer zum Ziehen war. Dann brachte er ihn an die Grundstücksgrenze, zu dem Graben, der das Land seiner Eltern von dem der Palmers trennte, und schüttete die Steine hinein. Sie nannten den Graben Rocksvally, und sonntags, wenn die Kinder keine Aufgaben zu erledigen hatten, spielten Otto und seine Geschwister und mittlerweile auch Russell dort Gefährliche Reise. Wenn ein Stein so groß war, dass er ihn nicht heben konnte, musste er Harriet (4) und Walter (5) rufen oder loslaufen und sie holen. Die beiden hatten die Aufgabe, die Erdhörnchen zu ersäufen, damit sie sich nicht durch das Erdreich der Farm gruben. Harriet und Walter arbeiteten auch auf dem Feld, und weil sie mehr Kraft in den Armen hatten, konnten sie größere Steine heben. Aber die meisten Steine, die Otto fand, hob er selbst auf, vor allem seit Russell ihn begleitete. Er war nur fünf Monate jünger als Otto, deshalb nannte ihn Ottos Mutter Russell-Siebeneinhalb. Du kannst gern bei uns essen, Russell-Siebeneinhalb, hatte sie zu ihm gesagt, das ist gar kein Problem. Es ist bestimmt einsam, so allein bei euch drüben. Aber wenn du hier bist, hilfst du mit, verstanden?

Okay, hatte Russell gesagt. Es hatte ängstlich geklungen. Aber Otto hatte sich gefreut, auch wenn Russell jetzt immer hinter ihm hertröten und im Weg stehen würde.

Haben deine Tante und dein Onkel auf der Farm nichts für dich zu tun? fragte Otto und ließ den Blick über das Land gleiten wie eine Sense. Mit dieser selbst erfundenen Technik suchte er nach Steinen. Russell ging ein paar Schritte hinter ihm, für den Fall, dass Otto etwas übersah. Es war der sechste Tag, an dem Russell mithalf.

Nein, sie finden Kinderarbeit nicht gut, antwortete Russell. Weil man sich verletzen kann.

Hm. Und wie willst du dann lernen, die Farm später mal selbst zu führen?

Das ist noch gar nicht sicher. Außerdem gehe ich in die Schule, sagte Russell. Weil sie hintereinander gingen, mussten sie sich alles zuschreien. Der Wind wehte ihnen Getreidestaub auf die Zunge und an den Gaumen. Otto hatte Russell das Spucken beigebracht, damit er den Staub ungefähr alle zehn Minuten aus dem Mund befördern konnte.

Wir gehen auch in die Schule, sagte Otto. Außer jetzt im Sommer und zur Erntezeit und an Weihnachten und an Ostern. Wir können bis zehn und wieder zurück zählen, sogar Winnie. Aber damit lernst du nicht, was du tun musst, damit der Fuchs nicht alle Hühner frisst und keine Eier fürs Frühstück oder für den Kuchen mehr da sind.

Wir essen sowieso nur selten Kuchen, sagte Russell und trat gegen einen zu kleinen Stein. Außerdem mag ich die Schule.

Russell wurde praktisch ein Vogel-Kind. Er arbeitete mit den Vogel-Kindern, aß mit ihnen, schwänzte die Schule und wuchs mit ihnen heran. Die jüngeren Kinder vergaßen oder wussten nur vage, dass er nicht ihr Bruder war, obwohl er normalerweise um fünf Uhr nachmittags nach Hause zu Onkel und Tante ging, dort zu Abend aß, betete

und schlief. In seinem Bett lag immer eine heiße Wärmflasche, obwohl das Wasser knapp war und seine Tante es jeden Abend wieder warm machen und in die Flasche zurückgießen musste. Aber davon abgesehen war Russell ein Vogel-Kind. Weshalb die anderen auch so entsetzt reagierten, als sie erfuhren, dass er noch nie auf einem Traktor gegessen hatte.

Ist doch in Ordnung, dass er noch nie einen Traktor gefahren hat. Mädchen dürfen erst ab zehn fahren, Jungen ab zwölf.

Nein, ich rede nicht vom Fahren. Er hat noch nie auf einem *gegessen*.

Noch nie?

Kein einziges Mal.

Das waren Otto und Walter. Sie machten gerade Pause und gingen zum Haus, um Wasser zu holen für sich und Russell und Harriet, die auf dem Feld geblieben waren und Steine beziehungsweise Erdhörnchenlöcher suchten. Es war heiß. Kurz nach Dominion Day und sehr, sehr staubig und trocken und heiß. Walter trug einen Hut, der ihm zu groß war. Weil Otto seinen immer vergaß, trug er keinen. Und so bekam er wieder einmal einen Sonnenbrand am Scheitel. Nach ein paar Tagen musste er sich die geschälte Haut fetzenweise aus den Haaren ziehen, und weil er das so hasste, nahm er seinen Hut und hängte ihn an den Bettpfosten, damit er ihn nie wieder vergaß, aber er vergaß ihn wieder, und später blieb die Haut an dieser Stelle zwischen Mai und September durchgehend rot, auch als sein Haar dünn und weiß geworden war. Den Nachbarn diente Ottos Scheitel als eine Art Bauernkalender. Sobald sich die erste Röte zeigte, säten sie ihren Spinat, und wenn sie zu verblassen begann, deckten sie die Tomaten ab.

Armer Russell, sagte Walter.

Finde ich auch, sagte Otto. Obwohl er sich in Wahrheit darüber freute.

Harriet!

Was ist mit ihr?

Sie ist alt genug, sie darf schon fahren, oder?

Ja, aber ich weiß nicht ... Es gibt gerade keine Arbeiten, für die man den Traktor braucht, und ihr habt auch noch nicht alle Erdhörnchen gefunden.

Alle finden wir nie. Ihr findet auch nie alle Steine.

Vielleicht doch. Wir versuchen es jedenfalls.

Das schafft ihr nie. Komm, wir bringen Harriet und Russell das Wasser, sagen Harriet, dass sie den Traktor holen soll, und überreden Russell, dass er sich draufsetzt. Nun komm schon! Es dauert nicht lang, höchstens eine Viertelstunde. Nur einmal am Feld entlang. Danach machen wir weiter mit den Steinen und den Erdhörnchen. Okay?

Na gut, sagte Otto.

Okay, sagte Harriet. Fahren ist einfach. Kein Problem.

Okay? sagte Otto. Willst du wirklich?

Ja, warum nicht? Dauert keine Viertelstunde.

Siehst du? sagte Walter.

Was hältst *du* eigentlich davon, sagte Otto zu Russell, der bisher geschwiegen hatte.

Okay, sagte Russell.

Auf dem Traktor war nur Platz für zwei. Eigentlich nur für einen, nämlich eine grün lackierte Sitzschale aus Metall, die für wesentlich längere Beine als Harriets ausgelegt war. Aber dahinter war ein bisschen Platz, dort konnte eine Person stehen und sich an den Schultern des Fahrers festhalten. Wer ganz dünn war, konnte auch,

hinter das Lenkrad gequetscht, auf dem Schoß des Fahrers sitzen. So waren fast alle Vögel zum ersten Mal auf dem Traktor gefahren, auf dem Schoß von Mutter oder Vater oder Marie, aber Russell war zu groß dafür und Harriet zu klein, deshalb musste Russell stehen. Walter und Otto wollten von unten aus zusehen.

Als Harriet am Feldrand entlangzufahren begann, johlten alle. Dann standen sie da und sahen dem Traktor ungefähr eine Minute lang nach, bis sie kaum mehr etwas erkennen konnten. Sie wandten sich wieder ihren Erdhörnchen und Steinen zu und gingen in den Fahrrielen des Traktors langsam den Feldrand ab.

Zwei große Steine und ein ersäuftes Erdhörnchen später glaubten sie Amos zu sehen, dessen Aufgabe zu dieser Jahreszeit darin bestand, mit zwei großen Eimern herumzugehen und wilde Apfelbeeren zu pflücken, weshalb seine Finger immer lila verfärbt waren. Er rannte auf sie zu und fuchtelte mit den beerenfarbenen Händen über dem Kopf herum. Erst als Otto die Zöpfe unter dem Hut hervorhängen sah, erkannten sie, dass es nicht Amos, sondern Harriet war. Aus der Nähe wirkten ihre Hände auch eher rot als lila. Ihr Atem ging wie eine Maschine.

Ein Kojote, sagte sie. Russell hat sich erschrocken. Es war nicht seine Schuld, aber meine auch nicht. Ein Kojote.

Sie packte Ottos Hand, und Otto packte die von Walter. Zusammen liefen sie in den Reifenspuren, die der Traktor hinterlassen hatte.

Otto hatte schon vieles sterben sehen, sehr vieles. Erdhörnchen, ersäuft, wenn Harriet und Walter sie ersäuften, oder erschossen, wenn sie nicht ersoffen, sondern aus dem Wasser herauskamen und Harriet direkt vors Gewehr liefen. Normalerweise bekamen sie einen Schuss in

den Kopf und starben sofort, aber manchmal schlugen sie eine unerwartete Richtung ein und wurden in die Seite oder ins Bein getroffen. Dann bewegten sie sich noch ein bisschen und versuchten am Leben zu bleiben, bis Harriet einen guten zweiten Schuss setzen und ihr Leiden beenden konnte.

Und dann natürlich Hühner, die der Fuchs halb tot zurückgelassen hatte, und zerschmetterte Wildvögel, die gegen ein Fenster geflogen oder von der Katze erwischt worden waren.

Und als kleiner Junge, erst vier Jahre alt, hatte er einmal ein winziges Kätzchen gefunden, ein kümmerliches Ding, eben erst geboren und allein zurückgelassen im hohen Gras hinter dem Plumpsklo. Es war grau und rosa und unglaublich klein. Er sagte es keinem, denn eigene Haustiere durften die Kinder nicht haben. Er nahm den Truthahnbräter, den seine Mutter nur an Weihnachten benutzte, bereitete dem Kätzchen darin ein weiches Bett aus Lumpen und Spitzerabfällen, legte es hinein und versteckte es im hohen Gras, wo er es gefunden hatte. Bevor er ging, setzte er immer den Deckel auf, damit das Kätzchen drinblieb und ihm die Füchse und Hunde nicht zu nahe kamen. Es war so klein, dass es sich mühelos unter den Lumpen und dem Spitzerabfall verstecken konnte, und wenn Otto ihm ein bisschen Milch oder ein Stück in Milch getunktes Brot brachte, musste er erst nach dem Kätzchen tasten. Dann nahm er es in eine Hand, hielt es sich ans Gesicht und sagte: Jetzt bist du noch klein, aber bald bist du groß. Hab keine Angst. Du wirst mal die Katzenkönigin. Hab keine Angst, du brauchst nicht traurig sein. Du wirst mal jemand ganz Wichtiges! Er strich ihm mit dem kleinen Finger über den runden schrumpeligen Kopf und hoffte, es würde die Augen öffnen. Und das

Kätzchen hielt sich mit den Krallen an ihm fest. Es kitzelte eher, als dass es kratzte. Er nannte es Cynthia.

Doch Cynthia öffnete die Augen nicht. Sie aß auch nie von dem Milchbrot und trank kaum von der Milch. Und sie bewegte sich immer weniger und schlief immer mehr, schlief nur noch und hielt sich kaum mehr fest, wenn Otto sie herausnahm. Er streichelte und streichelte ihr Köpfchen und zog sogar ein bisschen die Haut zurück, damit sich ihre Augen öffneten, aber nichts half. Er wiegte sie vorsichtig in der Hand und sagte: Wach auf, Cynthia, wach auf, aber sie war krank, das sah er sofort. Sterbenskrank. Deshalb hob er eines Nachts auf dem Rückweg vom Plumpsklo den Bräter mit der kranken Cynthia aus dem Gras und trug ihn still und leise zum Zimmer hinauf. Amos, der schon acht und sehr klug war, lag wach, als Otto hereinkam.

Otto? flüsterte Amos. Ringsumher schlief alles.

Ja?

Was willst du mit dem Bräter?

Du darfst aber nichts verraten!

Versprochen.

Komm, schau es dir an.

Amos stand leise auf, um Walter nicht zu wecken, mit dem er das Bett teilte, und gemeinsam verließen sie das Zimmer. Im Flur stellte Otto den Bräter zwischen sich und Amos auf den Boden. Das ist mein Kätzchen, sagte er. Cynthia. Sie ist krank. Er hob den Deckel. Man muss tasten, sagte er, sie versteckt sich immer. Er fand sie in der Ecke unter dem Spitzerabfall und nahm sie wie immer mit der rechten Hand heraus. An ihrem Rücken und am Kopf hingen Bleistiftspäne. Sie schläft nur, sagte er.

Sie ist ganz kahl, sagte Amos.

Ja, sagte Otto.

Sie betrachteten sie ein paar Sekunden lang. Aus dem Zimmer hinter ihnen waren die Atemzüge der Schlafenden zu hören.

Du weißt aber schon, dass sie tot ist? sagte Amos.

Ja, sagte Otto. Seine Kehle war trocken. Er hielt das Kätzchen ganz behutsam in der Hand.

Dann ist es gut, sagte Amos, legte Otto die Hand auf die Schulter und ließ sie dort liegen.

Ja, es ist gut, sagte Otto.

Fast ein Jahr später sagte Amos, während er mit Otto nach der Arbeit zum Abendessen ging: Cynthia – weißt du noch? Das war keine Katze, das war ein Erdhörnchen. Sie wäre sowieso getötet worden. Sie war ein Erdhörnchen.

Otto nickte schweigend.

Und tote Kälber hatte er gesehen, Kälber, bei deren Geburt etwas schiefgegangen war. Manche waren schon tot herausgekommen, manche dem Tod so nahe, dass sie, ob man nun half oder nicht, bald darauf starben. Ihre Augen waren fast größer als der Kopf gewesen und die Beine ganz verdreht.

Mit einem solchen Kälbchen ließ sich Russell am ehesten vergleichen. Er lag halb unter dem Traktor, und seine Beine waren verdreht wie Lakritzschnüre. Nur dass er die Augen geschlossen hatte wie Cynthia. Otto sah ihn an, drehte sich um und übergab sich.

Plötzlich war da ein Kojote, sagte Harriet. Er ist an uns vorbeigelaufen, und Russell hat mich vor Schreck losgelassen, und ich musste ausweichen, damit ich den Kojoten nicht überfahre, und da ist Russell ausgerutscht, und es war nicht seine Schuld, aber meine auch nicht, nein, es war nicht seine Schuld, aber meine auch nicht, meine auch nicht.

Alle hatten Hosen an, nur Otto trug eine alte Latzhose von Walter mit hochgekremelten Beinen. Weil sie das größte Kleidungsstück war, das zur Verfügung stand, zog Otto sie aus, und wie auf eine Krankenbahre legten sie den bewusstlosen Russell darauf, verdreht wie er war und mit immer noch geschlossenen Augen, und trugen ihn zum Haus. Harriet und Walter hielten jeweils ein straff gespanntes Latzhosenbein, während Otto in Hemd und Unterhose hinter ihnen herging, die Träger hielt und Russells geschlossene Augen betrachtete.

Russell selbst starb zwar nicht, aber ein Bein von ihm. Das rechte blieb verdreht wie eine Lakritzschnur, und wenn man ihn über ein Feld gehen sah, wusste man immer, dass er es war, auch wenn die Sonne blendete. Bei jedem zweiten Schritt knickte er mit gebeugtem Oberkörper in den Knien zum verkrümmten rechten Fuß hin ein, um sich dann mit der ganzen Kraft des anderen Beins, des Rückens und der Bauchmuskeln wieder aufzurichten, und so immerfort. Sah man ihn über eine weite Fläche gehen, konnte man meinen, er tanzte mit sich selbst Walzer.



Wenige Jahre später fuhren Etta und Alma nach Holdfast, die ganze Fahrt über schweigend. Etta war fünfzehn. Alma, die am Steuer saß, trug ihre beigen Stöckelschuhe. Das waren ihre Tanzschuhe. Etta stellte es sich schwierig vor, mit solchen Schuhen Auto zu fahren, aber sie sagte nichts. Der Wind war noch lauter als das Auto. In der Raststätte ging Alma zielstrebig auf einen Tisch an der Wand zu. Sie bestellten bei einer Kellnerin, die sie nicht kannten.

Und dann sagte Alma: Ich bin krank, Etta. Ihr schwarzes Haar hing offen herab; normalerweise war es hochgesteckt. Die Frisur, ganz zerzaust vom Fahrtwind, veränderte ihre Gesichtsform, verbarg die tiefer gewordenen Falten, verbarg sie selbst.

Du siehst nicht krank aus, sagte Etta. Für sie war jemand krank, wenn das Gesicht grau oder gelb wurde oder wenn jemand starken Husten oder keine Stimme mehr hatte oder aus diesem oder jenem Grund nichts essen konnte, doch auf Alma traf das alles nicht zu. Ihre Stimme klang leiser als sonst, aber sie war zu hören. Ihr Gesicht versteckte sich ein bisschen, aber es hatte die richtige Farbe. Und sie aß. Sie hatten Kuchen bestellt. Sauerrahm mit Rosinen für Alma, Apfelbeere für Etta. Schon seit langem, seit Jahren, schon seit ihrer Kindheit hatte keiner mehr die Grippe gehabt. Und damals hatte es vor allem die Farmerskinder getroffen, nicht die Stadtkinder wie sie selbst, die mit elektrischem Licht und Inentoiletten aufwuchsen. Trotzdem begann Ettas Herz schneller zu schlagen. Du siehst ganz gesund aus, Alma, sagte sie.

Alma legte die Hände offen auf den Tisch. Etta musste sich zurückhalten, um es nicht nachzuahmen, denn sie machte instinktiv alles erst einmal wie Alma. Stattdessen presste sie die Handflächen von unten gegen die Tischplatte. Ich habe nicht die Grippe, sagte Alma.

Okay, sagte Etta.

Ich habe alles kaputt gemacht.

Du?

Wir, besser gesagt.

Wir?

Aber ich werde es ihm nicht sagen.

Wem? Was?

Jim.

Ach so, sagte Etta. Ihr wurde flau im Magen. Ihr Gesicht fühlte sich kalt an, es fühlte sich grün an. Sie hoffte, Alma würde es nicht bemerken. Etta liebte Jim. Jim ließ sie Auto fahren, zusammen mit Alma. Jim brachte ihre Eltern zum Lachen. Oh, oh, oh.

Die Kellnerin kam mit dem Kuchen. Danke, sagten Alma und Etta.

Ich danke *euch*, sagte die Kellnerin und neigte lächelnd den Kopf. Dann drehte sie sich um und ging in die Küche zurück. Sie trug ähnliche Schuhe wie Alma, nur waren ihre stärker abgenutzt, hatten vorn und an den Stöckeln aufgerauhte Stellen. Etta betrachtete ihre Schwester. Nicht das Gesicht, sondern alles andere. Ihre Brüste, Arme, Schultern. Almas Bauch war vom Tisch verdeckt, aber Etta stellte ihn sich vor, die weiße, straff gezogene Haut unter dem blauen Baumwollkleid.

Ich muss weg, sagte Alma. Ich habe überlegt und überlegt, und herausgekommen ist, dass ich weggehe.

Du gehst weg?

Ja.

Wohin?

Zu einer Tante.

Aber wir haben keine Tanten.

Das hat es auch nicht zu bedeuten, Etta.

Ich verstehe nicht. Ich – Etta unterbrach sich und sah auf ihren Teller hinunter, auf dessen Rand sich eine Rankpflanze mit blauen Blüten schlängelte. Auch wenn ihr nicht schlecht war, ihren Kuchen wollte sie nun nicht mehr. Ach so, sagte sie. Geht Jim auch weg?

Ich weiß nicht. Wahrscheinlich nicht. Warum sollte er?

Aber er –

So ist es nun mal, Etta.

Etta stach mit ihrer Gabel in den Kuchen. Lila. Kann ich mit? fragte sie.

Nein, Etta.

Alma aß etwas von ihrem weichen, klebrigen Kuchen, und deshalb aß Etta ein bisschen von ihrem. Er schmeckte nicht so gut wie selbst gebacken. Wir gehen nicht mal in die Kirche, sagte Etta.

Das stört sie nicht, sagte Alma.

Wir können nicht mal richtig beten.

Ich schon. Ich hab's gelernt.

Dann wird das Baby also auch Nonne. Etta stellte sich ein winziges in ein Habit gewickeltes, von Frauen mit verhülltem Haar umringtes Kind vor. Alle in Schwarz. Eine beinahe schöne Vorstellung. Alle sangen heilige Wiegenlieder.

Nein, sagte Alma. Das Kind wird weggegeben.

Weggegeben?

Ja. Und ich bete.

Dein ganzes Leben lang?

Mein ganzes Leben lang. Aber du kannst mich besuchen. Und nicht jedes Habit ist schwarz, es gibt auch blaue, hellblaue.

Etta schloss die Augen. Ihr Herzschlag pochte in den Lidern. Sie versuchte, durch das Schwarz hindurch Blau zu sehen, Hellblau wie der Himmel, wie Wasser.

Keine Woche später fuhr Alma. Nun hast du sie also doch überredet, Etta, sagte der Vater auf dem Rückweg vom Bahnhof. Unsere Alma im Kloster, das muss man sich vorstellen. Unsere Alma. Das muss man sich erst mal vorstellen. Er ging voran, dann kam Etta, dann ihre Mutter. Sie gingen in großem Abstand voneinander auf dem Kiesweg, der durch braunes Gras führte, gerade so dicht zusammen, dass sie sich hören konnten.

Ich bin stolz auf sie, sagte ihr Vater.

Ja, sagte Etta.

Ja, sagte die Mutter ganz hinten.

Etta war nicht klar, ob sie es wussten oder nicht.

Das Kloster lag auf der Prinz-Edward-Insel. Eine endlose Zugfahrt, dann weiter mit dem Schiff. Die einzigen Schiffe, die Etta und Alma kannten, waren die aus Papier, die sie früher in ihrem mehr aus Schlamm denn aus Wasser bestehenden Bach halbwegs zum Schwimmen gebracht hatten. So weit weg, sagte Etta in Almas letzter Nacht in das dunkle Zimmer hinein, dorthin, wo, wie sie trotz der Schwärze der Nacht und der zugezogenen Vorhänge wusste, ihre Schwester lag. Warum so weit weg?

Weil sie dort das hellblaue Habit tragen, sagte Alma.